Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 2 (1885)

Artikel: Die Basler Fastnacht

Autor: Stocker, F.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747718

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seiner Knechte bereits von der eingedrungenen Uebermacht niedergeworfen ist; wie ein wilder Stier rast er unter den Kämpfenden, bis ihn die mächtigen Streiche seines einstigen Freundes und jetzigen Todfeindes niederstrecken. Die Sieger vertheilen sich Beute suchend in die Burg. Zu dem sterbenden Burgherrn aber tritt höhnisch grinsend die Hexe von Binzen. Sie war es, die den Feind durch einen unterirdischen Gang in die Burg geführt hatte. Mit übermenschlicher Kraft zieht und zerrt sie den Wehrlosen auf die Mauer und stößt ihn in die Tiefe, wo die Raben kreischend aufflattern von dem Mahle, das sie an dem zerschmetterten Leichname ihres gemordeten Mannes gehalten.

Die Basler Fastnacht.

Von **F. A. Stocker.**

Des Winters düsterer Groll ist vor dem freundlichen Troste der ersten sonnigen Frühlingsverheißung gewichen. Ueber dem Rhein glänzt bereits tiefblauer Himmel und der Sonne Lichter schweben um Kirchen und Thürme. Sonntag Invocavit ist heute und die Sonne ladet zum Lustwandeln ein. Wir treten in die Zeit, wo die Herzen aufgehen und allgemeine Lust sich Aller bemächtigt, die gesunder Glieder und gesunden Sinnes sich freuen.

Morgen ist Fastnacht! Fastnacht, der Brennpunkt der allgemeinen Freude, in die sich Jeder hineinwirft, dem seine Mittel es erlauben, sich während zwei, drei Tagen von den Widerwärtigkeiten des Geschäftslebens zu erholen. Jung und Alt feiert; die Schulen sind geschlossen, denn Fastnacht ist ein Basler Lokalfest, dem nur wenige Mürrische und aus religiösen Skrupeln der Freude Abgeneigte sich entziehen. Man tritt aus dem engen Kreise des Geschäftslebens heraus, wendet seiner Umgebung eine freundliche Aufmerksamkeit zu und schenkt sich selbst dem Allgemeinen. Jedweder feiert die Fastnacht in seinem Kreis und nach seinen Neigungen; die Meisten nicht in selbstthätiger Theilnahme an dem Tumulte der Straßen, sondern im Beschauen des Gebotenen und im ruhigen Verzicht auf Arbeit und Ertrag des gewöhnlichen Tages. Viele Büreaux werden Nachmittags geschlossen, man wirft sich in den Ausgehstaat und begibt sich unter die Menge, erwartungsvoll, was der Tag bieten wird.

Es ist auch ganz in der Ordnung, daß gerade in der Stadt, in welcher der berühmte Erasmus von Rotterdam das „Lob der Narrheit" geschrieben, alljährlich ein Fest der Narrheit gefeiert wird. Das ganze Jahr über bringt kein voller Strom der Freude die stagnirenden Elemente des Volkslebens in frische wohlthuende Wallung. Der Feiertage sind wenige, die Volksfeste haben sich erst in den letzten Jahren durch die zahlreichen Vereine gemehrt. Vom Geschäft geht man zur Familie, von der Familie zum Geschäft. Die vornehmeren Geschlechter der Stadt haben ihre Familientage, die Vereine ihre Stiftungsfeste und geselligen Abendunterhaltungen, die Zünfte ihre Zunftessen. Aber auch hier pflegt man selten aus sich herauszugehen und der Freude die Zügel schießen zu lassen. Der Gaumen und der Magen, nicht Kopf und Herz, sind die Faktoren, die das Vergnügen hervorbringen müssen. So verschafft sich denn an den drei Faschingstagen das Bedürfniß des Menschen nach einem freien Athemzuge in dem Reiche der Lust sein ihm vorenthaltenes Recht. Entsetzt wendet sich der Asketiker ab und reist auf's Land, um wenigstens nicht anzusehen, was ihm das Herz bluten macht. Der fromme Mann, sagt ein Kritiker in den „Bildern der Zeit" (1856), bedenkt dabei nicht, daß die Enge der Formen, in denen er das gesellige Leben eingezwängt haben will, der Grund ist, weßhalb sie zersprengt und zerschlagen werden.

Betrachten wir die Fastnacht in allen ihren Phasen, so finden wir, daß sie vielleicht einzig in ihrer Art dasteht, so weit närrisches Leben überhaupt Raum hat in diesen Tagen.

Die drei Ehrenzeichen von Klein-Basel

können mit gutem Recht, zeitlich und sachlich als die Vorläufer der Fastnacht betrachtet werden. Zeitlich, indem sie um einige Wochen der Fastnacht vorausgehen und sachlich, indem ihr kleiner Umzug ebenfalls maskirt stattfindet und in seiner ganzen Durchführung als die Uranlage unserer Maskenzüge erscheint.

Die drei Ehrenzeichen sind die Schild- und Wappenhalter der drei Gesellschaften der kleinen Stadt. Außer den bekannten 16 städtischen Zünften gibt es nämlich in den Vorstädten und der kleinen Stadt noch besondere zunftähnliche Gesellschaften, die ihre eigenen Häuser und meistens kleineres oder größeres Vermögen haben. Sie heißen in den Vorstädten zur „Mägd", zur „Krähe", zum „Rupf", zum „hohen Dolder", wozu noch, nach 1571, die zum Greifen und zu Webern kamen.

In der mindern (kleinen) Stadt heißen sie zum Rebhause, zur Hären (Fischergarn) und zum Greiffen. Die Vorgesetzten besorgen den Weidgang und die niedere Polizei, sie verwalten etwas Geld und Einkünfte, sie tragen Sorge für das Gesellschaftshaus und was dazu gehört, sie bestellen den Rebenknecht und den Hirt. So war es noch, wie P. Ochs berichtet (Geschichte der Stadt und der Landschaft Basel V. 402), bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts. „Einmal im Jahr pflegen sie mit einander und mit andern Gästen freundschaftlich zu essen, und an der Fastnacht, wenn es der Rath nicht verbietet, stellen sie sogenannte Umzüge an. Dort wird das Wappen der Gesellschaft in lebendiger Gestalt maskirt oder verstellt in der Stadt herumbegleitet. Einige in der alten Schweizertracht sind die Begleiter. Dann folgen junge Knaben mit Trommeln und Gewehren und mit der Fahne der Gesellschaft. Endlich Kinder von beiderlei Geschlechtern in allerlei Kleidungsarten schließen den frohlockenden Troß."

Zur Zeit, als Groß- und Klein-Basel noch nicht ein zusammengehöriges städtisches Gemeinwesen, die große Stadt eine freie Reichsstadt und Klein-Basel noch ein Dorf war, bestanden oft nachbarliche Reibereien und Zwistigkeiten, die sich in allen möglichen Aeußerlichkeiten kund gaben. So entstand auf dem Rheinthor der Großstadt, das trotzig gegen Klein-Basel hinüber schaute, der „Lällenkönig", der so viele Jahrhunderte unzähliger Wanderer Herz erquickte und so recht eigentlich als ein Basler Wahrzeichen galt. Er fristet jetzt nun als ein abgesetzter Fürst sein stilles Dasein in Basel's Mittelalterlicher Sammlung. Die Wahrzeichen der Kleinen Stadt waren der Löwe, der Greif und der Wilde Mann; sie standen zum Lällenkönig in einem gewissen Gegensatz.

Diese drei „Ehrenzeichen", wie sie in Basel genannt werden, feiern jedes Jahr als Vorläufer der Fastnacht, in der ersten Hälfte des Monats Januar ein kleines Fest. Dasselbe schildert R. Kelterborn in einem Artikel in der „Illustr. Ztg." vom Jahre 1882 folgendermaßen: „Gegen die Mittagsstunde stößt auf dem rechten Rheinufer, etwas oberhalb der Stadt, ein Kahn vom Lande, in welchem unter Böllerschüssen und dem Hurrahrufen der zahllos an den Ufern sich drängenden Volksmenge der „Wilde Mann", geleitet vom Bannerträger, stromabwärts fährt, um in der Nähe der mittlern Rheinbrücke und des „Gesellschaftshauses" an's Land zu steigen. Kränze um Hüften und Haupt kennzeichnen den rauhen Sohn des Waldes; eine Tanne schwingend vollführt er am Ufer seinen Tanz. Der „Greif" und der „Leu", ebenfalls von Trommlern und

Fahnenträgern geleitet, bewillkommnen mit Tanz und Reverenz den bärtigen Fremdling. Nun geht's in feierlichem Zug unter immer mehr anschwellendem Menschenschwarm auf die Brücke, aber nur bis zur Mitte, denn die Groß-Basler Hälfte darf nicht betreten werden; dann geht der Zug durch die Hauptstraßen der „kleinen Stadt". Es ist gleichsam eine Einladung, welche die Wappenthiere den Zunftmeistern bringen, sich in's Gesellschaftshaus zu begeben, denn an diesem Tage vereinigt daselbst ein fröhliches Mahl, das „Gryfenmähli" genannt, die Bürger Klein-Basels. Die Meister und Vorgesetzten betrachten es als eine Ehre, die drei Zeichen vor ihrer Schwelle die althergebrachten Tänze vollführen zu sehen und ihnen einen wohlverdienten Trunk zu reichen. Es sind aber nicht etwa bezahlte Dienstleute, die in den Masken stecken, sondern Mitglieder der Gewerke; jedes Jahr ist eine der Gesellschaften und somit eines der Ehrenzeichen Regent im Lande. Für die Jugend beider Stadttheile haben dieselben aber noch die weitreichende Bedeutung, daß man sich nun mit aller Thatkraft den Sorgen widmen müsse, welche die bevorstehende Fastnacht und der Morgenstreich mit sich bringen."

Man hat sich schon oft die Frage gestellt, woher diese Umzüge ihren Ursprung ableiten. Im Jahre 1386 wurde Klein-Basel durch die große Stadt von Oesterreich käuflich erworben, und es mag nun leicht das Gefühl der neuen bürgerlichen Selbständigkeit, das sich in dem Zunftwesen zuspitzte, und das bei fröhlichen Anlässen gern in drastisch heiterer Weise zur Geltung kam, zu den Umzügen Veranlassung gegeben haben. Nach anderer Ansicht soll der Ursprung dieser Scene noch weiter in jene Zeit zurück zu verlegen sein, da die Abhänge des Schwarzwaldes noch von Heiden bewohnt wurden. Man will dies namentlich aus dem Wilden Mann mit dem Tannenbaum schließen. Im vorigen Jahrhundert sind sogar mehrere Broschüren über die Berechtigung und die Herkunft dieser Umzüge durch den Druck veröffentlicht worden, allein der Leser ist nach der Lektüre derselben ebenso klug wie zuvor.

Die Fastnacht in der Geschichte.

Die Festlichkeiten, Freischießen, Kirchweihen und Fastnachten, von denen unsere alten Chroniken so oft zu berichten wissen, weit entfernt, eikle Spielerei zu sein, haben ihre große Wichtigkeit und tiefe Bedeutung im Leben unserer Vorfahren und gewähren uns eine genauere Einsicht auch in das gesellschaftliche und intime Thun und Treiben der alten Schweizer.

Alt und Jung, Volk und Regierungen betheiligte sich an ihnen, denn es waren durchweg vaterländische Feste. Die gegenseitigen Einladungen zu Besuchen von „Fastnachten", wie diese Festlichkeiten und Umzüge genannt wurden, dienten dazu, den Sinn für die Zusammengehörigkeit des Volkes zu wecken, die Gegenseitigkeit der freundschaftlichen Beziehungen zu stärken und die Eintracht für Noth und Gefahr zu kräftigen. Sie fanden schon sehr frühe statt. Der Chronist Stettler erzählt von einer solchen in Bern im Jahre 1461. Noch früher, 1447 beging Zürich eine Fastnacht zur Feier der Beendigung des unseligen Zürcher Krieges und 1483, als Münzstreitigkeiten zwischen ihm und den Urkantonen sich erhoben hatten. Die Festtage hoben den Zwist. Der freundeidgenössische Besuch, welchen mehrere hundert Luzerner 1503 zu Basel machten, um den dahin entführten Bruder Fritschi heimzuholen, ist zu bekannt, um in allen Einzelheiten erzählt zu werden.

Die älteste Fastnacht, von der uns die Chroniken berichten, ist die von 1376. Das rasche Aufblühen der Stadt Basel war dem Inhaber des Dorfes Klein-Basel, dem Herzog von Oesterreich, ein Dorn im Auge und er ergriff daher gerne eine Gelegenheit, sich an der Stadt auszulassen. Als bei einem Turnier auf dem Münsterplatze an der Fastnacht sich die fremden Edelleute ungebührlich gegen die Basler Frauen benahmen, erhoben die gekränkten Bürger sich selbst als Hüter ihrer Ehre; allein 13 derselben mußten diese Selbsthilfe mit dem Leben bezahlen. Sie wurden auf dem Marktplatz enthauptet und noch heute heißt der Platz daselbst, wo sie dem Schwert anheimfielen, der „heiße Stein".

Eine harmlosere „vaßnechtische Geschicht" * erzählt uns die Beinheimsche Chronik zum Jahr 1503: Etliche Priester und Studenten trieben zu Nacht Muthwillen und hingen dem steinernen Bilde des hl. Georg auf dem Münsterplatz-Brunnen eine „Büttene" an den Kopf. Das Werk war aber alt, schon 1382 aufgerichtet worden, „da zerbrach der Jerg, und fiel herab und Einer derselbigen mit ihm, ward für todt von dannen getragen. Die Nachtbuben wurden gefänglich eingezogen und um Geld gestraft. Im Jahre darnach ward ein neuer Brunnstock gemacht; ein guter Geselle aber schrieb auf die ganze Episode folgenden Vers:

Hör, uff den zwentzigisten tag,
Do der bur höwet, als ich sag,

* Unter die Bezeichnung Fastnacht wurde jeder heitere, tolle Scherz eingereiht, fiel derselbe gerade in die Fastnachtszeit oder nicht.

Vnd die grob rott onfur pflag,
Der steynen Jörg im brunnen lag,
Wen glust, die jorzal suchen mag. M. D. III.

Traf zufälliger Weise der Besuch eines Fürsten mit der Fastnacht zusammen, so wurde meist eine große Festlichkeit damit verbunden. So erfahren wir von dem Besuche Kaiser Sigismunds an der Fastnacht des Jahres 1434 folgendes: Zu Ehren der anwesenden Herren stellte man ein großes Gesteche (Turnier) an. Da machte der Kaiser viele Ritter; „den Hofmeister von Bern, den Stüssen von Zürich und andre vil Buren, so dem Adel nicht wohlgefiel." Auf herrlichem Stuhle saß Sigismund vor dem Dom, im vollen Schmuck des kaiserlichen Ornats und verlieh Lehen an Geistliche und Weltliche. Die Ungarn brachten die eroberten Türkenfahnen, „präsentirten sie mit viel Trommeten und Freuden, dann warfen sie die Panner in den Koth und traten darauf zum Zeichen des Sieges." Da ward große Freude.

Ueber eine große Fastnacht vom Jahre 1521, zu welcher die Eidgenossen von Uri, Schwyz und Luzern geladen und bei 100 Mann während fünf Tagen gastfrei gehalten wurden, erzählt das „Basler Neujahrsblatt" von 1869. Es erwähnt auch gleichzeitig des Festgedichtes, das dazu verfertiget wurde und dessen erste Strophe lautet:

Soll ich aber heben an
Und singen ein Liedlein, ob ich kann,
Und wie ich han vernummen,
Wie etliche Ort der Eidgnoßschaft
Gen Basel her sind kummen.

Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, als die Gegenreformation auch in der Schweiz ihre unselige Wirkung auszuüben begann, schwand bei dem konfessionellen Hader die Allgemeinheit und Herzlichkeit der Feste dahin; die gemeinsamen Fastnachten und Kilben hörten ganz auf und die Katholiken zogen sich von den Festen ihrer reformirten Mitbürger zurück. Der heitere Geist des 15. Jahrhunderts war gewichen und es war erst dem 19. Jahrhundert vorbehalten, die Festesblüthen zur höchsten Entwicklung zu bringen.

Zwei der Faschingstage (Montag und Mittwoch) werden eingeleitet durch den sogenannten

„Morgenstreich",

ein Fastnachtsbrauch, wie er wohl nur in Basel vorkommt und der seinen gewaltigen Zauber auf Jung und Alt noch nie verloren hat, sondern sich in alter Form und ungeschwächter Kraft forterhält.

Um 4 Uhr nämlich versammeln sich die Jungen der verschiedenen Stadtquartiere, jeder mit einer Trommel versehen, zu geschlossenen Umzügen. Vor jedem Zuge schreiten Sappeurs in der allbekannten Ordonnanz, welche man überall aus den Soldatenbildern der Zeit Napoleons I. kennt, dann folgt ein Tambourmajor in der gleichen militärischen Tracht oder in einem phantastischen Aufputz, einen Stab mit großem vergoldetem Knopf und reichen Quasten hoch in die Luft schleudernd und wieder auffangend. Hinter ihm her ziehen die jugendlichen Trommler in beliebigen Maskenkostümen (meist Schlafröcken oder alten Kleidern ihrer Schwestern). Besonders gerne schmücken sie sich mit alten Damenhüten aus der Zeit, in welcher der Hut noch zur Bedeckung des Kopfes und nicht bloß des Chignons diente. Große Laternen mit Spottbildern aus der Lokal- und Zeitgeschichte erleuchten den Zug, während gleichzeitig viele Trommler selbst Laternen mit geöltem Papier überspannt, auf dem Kopfe tragen, die dann bei dem rhythmischen Schritte der Märsche gar gespenstig einherwackeln. Um die Züge herum schwärmen Harlekins, Pierrots und Bajazzos (Blätzli-Bajas, von den bunten Lappen [Blätzli], aus denen das Kostüm zusammengesetzt ist, so genannt). Unter betäubendem aber wohlgeübtem „Basler Marsch" ziehen nun die Züge der verschiedenen Quartiere militärisch aufgeschlossen durch die Straßen. Befinden sich Kranke in denselben, denen ein ärztliches Zeugniß Schonung zugesteht, so schweigt die Trommel und der Lärm. In den militärischen Spielen der Schweizer Jugend übernimmt die Trommel eine große Rolle; ohne sie existirt keine Jugendwehr, kein Kadettenkorps. Die Basler Jugend zeichnet sich ganz besonders durch ihre Geschicklichkeit im Trommeln aus und es gibt fast keine der ältern Basler Familien, welche nicht ein Exemplar dieses einfachen aber an historischen Erinnerungen so reichen Instrumentes besäße, dem schon Frundberg's Landsknechte folgten und das noch heute die Sturmkolonnen gegen die feindlichen Kugeln führt. Die Basler Jugend begrüßte schon den alten General Düfour bei seinem Besuche ihrer Vaterstadt Ende des Feldzuges von 1857 mit einem Ständchen von 50 Trommlern, ein seltener Beweis von Fertigkeit in der Handhabung ihres Lieblingsinstrumentes.* Die Trommel hört man zwar das Jahr hindurch nur, wenn die militärischen und Turnvereine zu einem Ausfluge die Stadt verlassen, das Volk am 26. August zur Schlachtfeier nach St. Jakob zieht, die Feuerwehr zu ihren Uebungen marschirt oder der bekannte

* Man darf annehmen, daß in der Stadt 1500 bis 2000 Trommeln existiren. Schatzung von dem bekannten Trommler J. F. Beck.

Tambour-Instruktor Samuel Severin seine viel bewunderten Trommel-Konzerte gibt.

Um so mächtiger und lauter macht die Trommel ihre Herrschaft geltend, sobald die Faschingszeit heranrückt. Schon vier Wochen vorher gibt die Polizei durch die Blätter bekannt, daß von einem bestimmten Tage an die Trommelübungen erlaubt seien und nun beginnt der Lärm in allen Zunftlokalen, abgelegenen Wohnungen und Tummelplätzen; an den Rheinwegen und in größern und kleinern Gruppen marschiren die Tambouren, oft unter der Leitung eines fertigen Trommlers auf und ab und bearbeiten das Kalbfell.

Die Nacht vor dem Fastnachtmontag wird fast schlaflos verbracht; gewöhnlich ladet ein Junge einen befreundeten Nachbar zu sich ein und die Beiden verbringen gemeinsam die Nacht, um ja die Morgenstreich-Stunde nicht zu verschlafen. Sobald die Glocken von den Thürmen die vierte Morgenstunde verkünden, beginnt mit dem letzten Glockenschlage der Trommelklang, die Träger nehmen ihre mit Kerzen hell erleuchtete Laternen auf die Schultern und vorwärts geht mit Tlem, tlemtlem, tlemtlemtlem! im gemessenen Schritte durch die Straßen der Stadt.

Wenn sich zwei Züge aus befreundeten Stadtvierteln begegnen, so weichen sie einander aus, die Tambourmajoren salutiren und werfen ihre Stöcke zu der erreichbar höchsten Höhe hinauf, sie geschickt wieder auffangend. Herrscht aber Eifersucht und Feindschaft unter den zusammentreffenden Zügen, so sucht der Eine den Andern zu durchbrechen, wobei die Harlekins und Pierrots als Plänkler vorandringen und wo dann es als besonderer Ruhm gilt, den Gegnern möglichst viele Trommelfelle zu durchlöchern. An Wechselreden voll derbem Hohn und Spott fehlt es nicht, selten aber arten dieselben zu wüsten Schlägereien aus. Stolz ziehen die Sieger dahin, höhnisch nach einzelnen Versprengten hinblickend, deren Einer sein zerschlagenes Trommelfell beweint, während ein Anderer noch muthig das seine gegen die Angriffe eines gegnerischen Pierrotes vertheidigte. Die Zeitschrift „Ueber Land und Meer" vom Jahre 1873 enthält ein lebendiges Bild eines Morgenstreichs nach einer Skizze von C. Huth. S. 61.

Vor den bekanntesten Wirthschaften und Brauereien wird Halt gemacht und eine Erfrischung eingenommen; die Laterne wird vor dem Hause stehen gelassen und unter den Schutz des Publikums gestellt, das nun dieselbe bequem betrachten und die gemalten Knittelverse und Sprüche sich merken kann. Von 4 Uhr an sind die meisten Wirthschaften offen;

Kafee, Chokolade, Mehlsuppe und Zwiebelwähen sind überall zu haben und werden gerne begehrt. Die Polizei zeigt jeweilen durch die Blätter an, wo wegen schwer kranken Personen, so z. B. beim Spital, bei der Augenheilanstalt, nicht getrommelt werden darf, wonach sich die Trommler jeweilen gewissenhaft richten.

Allgemeines Bild.

Der Fasching findet in Basel nicht wie an andern Orten, an der sogenannten Herren-Fastnacht, sondern acht Tage später an der Bauern-Fastnacht statt. Ueber die Ursachen dieser Verschiebung um acht Tage ist nichts Genaues bekannt, doch glaubt man annehmen zu dürfen, daß diese Eigenthümlichkeit mit der Reformation zusammenhänge, welche überhaupt in Basel eine Menge Umgestaltungen im bürgerlichen Leben und in den Gewohnheiten der Bewohner nach sich gezogen hat. Der Fasching dauert drei Tage, wovon zwei, Montag und Mittwoch, den Erwachsenen, der Dienstag den Kindern gehört. Die Vorbereitungen zu diesem Volksfeste sind größer und ausgedehnter als in allen andern Städten des Rheins, Köln etwa ausgenommen, und die Betheiligung an demselben ist eine so allgemeine, daß stets ein oder mehrere große Züge mit mehr oder minder Pomp und Witz zu Stande kommen. Zu diesen Zügen wird an die Theilnehmer öffentlich in den Blättern unter allerlei komischen Namen und Anforderungen eingeladen, theils zur Bildung von Komites, theils zur Organisation von Abtheilungen.

Daß es unter den angesehenen Männern Basel's viele gibt, denen entweder aus religiöser Ueberzeugung oder aus Abneigung und Eckel vor den vielen Abgeschmacktheiten, die das Fest, wenigstens früher mit sich brachte, der Fasching ein Dorn im Auge ist, läßt sich bei der allgemeinen ernsthaften Stimmung, welche die Stadt charakterisirt, leicht denken. Der Stadtrath hatte vor Jahren einmal den dritten Festtag verboten, allein er mußte der Volkssitte Rechnung tragen und den Mittwoch wieder frei geben; um so mehr war diese Aufhebung des Beschlusses geboten, als damit wesentliche finanzielle Vortheile, die die Fastnacht mit sich bringt, in Betracht kamen, indem die beiden Haupttage einen außerordentlichen Zudrang von Fremden nach sich ziehen und einer großen Anzahl von Geschäften Gewinn bringen.

Nachdem um acht Uhr der Morgenstreich vorüber ist, versinkt die Stadt bis zur Mittagsstunde wieder in ihr gewohntes Geschäftsleben. Allein schon mit den Zehnuhrzügen der Eisenbahnen rücken die Fremden

in hellen Haufen heran und nach dem Mittagstisch füllen sich die Straßen mit allem neugierigen Volk der Stadt, der Nachbarschaft aus dem Elsaß, Markgrafenland, Frickthal, Baselland und dem Solothurnerbiet. Die Straßen, durch welche die Züge hauptsächlich ihren Weg nehmen, sind dicht vom Volk besetzt, die Fuhrwerke und Droschken sind genöthigt, im Schritt zu fahren. An den Fenstern, die nach den Straßen gehen, Kopf an Kopf, Jung und Alt; die Kafee- und Bierhäuser voll gepfropft von Menschen.

Um 1 Uhr Nachmittags ertönt Trommelklang in allen Straßen. Es sind die einzelnen Gruppen von Zügen oder selbst ganze Züge, die zu oder von ihrem Stammquartier marschiren. Um 2 Uhr sind alle Züge auf dem Marsche. Das größte Gedränge entsteht bei der mittlern Rheinbrücke, indem alle Gesellschaften alter Uebung gemäß diesen Uebergang benutzen, um aus Klein-Basel nach Groß-Basel oder umgekehrt zu pilgern.

Während der drei Faschingstage und schon am Vorabende, am Sonntag, zanken sich Freunde und Gegner und befehden sich theils in harmloser, theils in oft heftiger und ungeziemender Weise in einer selbstgeschaffenen Narrenpresse zum Ergötzen oder zum Aerger des Publikums. Die alte „Basler Narrenzeitung" besteht schon über 20 Jahre und erschien anfänglich nur in einer oder zwei Nummern; der pekuniäre Erfolg verleitete den Verleger, dieselbe auf sechs bis sieben Nummern auszudehnen, ohne aber der Menge die Güte beizugesellen. Seit einigen Jahren wird auch noch eine „Neue Narrenzeitung" herausgegeben. An geistigem oder geistlosem Inhalt stehen sie einander gleich. Journalistisch höher aber moralisch tiefer stand ein zur Fastnacht 1884 erschienenes Preßerzeugniß, „Der Joggeluner", das viel Aergerniß erregte und in verletzenden persönlichen Ausfällen gegen die geachtetsten liberalen Männer der Stadt das Höchste leistete.

Eine eigenthümliche Erscheinung und Aeußerung des Volkswitzes sind die sogenannten „Schnitzelbänke". Junge Leute, die über gute Lungen und Stimmen verfügen, sammeln sich um eine gemalte Tafel, die nach Art der Morithatenbilder irgend eine im verflossenen Jahre vorgekommene, städtische oder private, vom Publikum verurtheilte Begebenheit illustrirt. In zehn bis zwanzig Bildern wird jede einzelne Scene in mehr oder minder künstlerischer Weise dargestellt. Der Führer der Gesellschaft weist mit einem Stocke auf jede besondere Episode hin, der Chor singt nach einer bekannten Melodie den dazu verfertigten Text ab und wieder-

holt den Refrain. Vor uns liegt z. B. der gedruckte Text einer solchen Schnitzelbank, auf welcher neun verschiedene dem Spotte des Volkes anheimgefallene Ereignisse mit humoristischem Geschick in Bild und Wort dargestellt sind. Der durch die Presse bekannt gewordene Prozeß zwischen einem Maler und einem Arzte über ein Gemälde mit 18 Stufen fand z. B. folgende auf die Melodie des Boccaccio-Marsches gedichtete Verhöhnung:

D'Moler sind, wie allbekannt,
Doch die gscheidtste Lit;
Us der Andre-n Unverstand
Ziehn sie der Profit;
Bringt Eine achtzäh Stapfle zweg
Und rechnet guet derbi,
So treit e gschmierte Hiehnersteg
Vil tausig Franken-n i.

[: O du armes Babylon,
Kriegsch jo nit als Spott und Hohn,
Und de bruuchsch jetzt bald, o Gruus
No ne drittes Narrehus. :]

Montag und Mittwoch.

Die Hauptaktion des Faschings umfaßt die Nachmittage des Montags und des Mittwochs; sie beginnt mit dem Aufmarsch der vereinzelt angeordneten und eingeleiteten Züge. Unter den städtischen Vereinen ist es namentlich das „Quodlibet", das seit Jahren sich der Veranstaltung von Fastnachtszügen unterzieht und dieselben mit großem Geschick ausführt, ebenso der „Verein junger Kaufleute" und der „Bürgerturnverein". Seit die Presse von diesen Erscheinungen des geselligen Lebens Vormerkung nimmt, wären Dutzende von Faschingszügen von numerischer und malerischer Bedeutung aufzuführen. Aus der großen Zahl nehmen wir den von 1867 heraus, da er uns gerade zur Hand liegt.

Derselbe wurde Montags den 11. März 1867 vom „Quodlibet" ausgeführt und man erzählt sich von ihm, daß Basel seit Jahren keinen so glänzenden Zug mehr gesehen habe. Der leitende Gedanke bei seiner Anordnung war: die Gegensätze von Krieg und Frieden, welche kurz vorher so schneidend zu Tage getreten waren, und ihre Lösung und Versöhnung in der Zukunft darzustellen.

Um Mittags 1 Uhr setzte sich der Zug von der Klingenthal-Kaserne aus durch die Straßen der Stadt in Bewegung. Prinz Karneval eröffnete ihn; eine glänzende Reitergruppe, ebenso ausgezeichnet durch ihre

Zusammensetzung als durch die Kostbarkeit und Eleganz der Kostüme und Schönheit der Pferde, in seinem Geleite. Die zweite Gruppe eröffnete der Herold des Friedens, gefolgt von der Knabenmusik und einer Schaar jugendlicher Tambouren. Dann kam ein prachtsvoller Fastnachtsochse mit Blumen und Kränzen reich geschmückt. Er war gleichzeitig der Gegenstand einer Lotterie von einigen tausend Loosen, die zu einem Franken ausgegeben wurden, um die Kosten des Umzuges zu decken. Ihn begleiteten Sennen und Sennerinnen in Appenzeller und Berner Tracht, unermüdlich jodelnd und singend. An zahlreichen Sammelpunkten der Straßen wurde Halt gemacht und wagten die Sennen einen lustigen Hosenlupf, so erkannte man bei demselben leicht in der Gewandtheit des Schwingens die kräftigen Mitglieder des Bürgerturnvereins.

Auf die Sennen folgten die prächtigen Wagen der Kunst, der Wissenschaft, der Erfindungen, den Handels und der Industrie. Mit unermüdlicher Thätigkeit wurde auf diesen Wagen in dem betreffenden Arbeitsgebiete gearbeitet und hantirt. Aber auch der Begleiter der modernen Industrie, der Schwindel durfte nicht fehlen. Er war dargestellt durch Walcott, den Hoff'schen Malzextrakt und eine moderne Bierbrauerei. Ein Anilinfabrikationswagen persiflirte die Erfindung im Gebiete der Chemie. Die ganze Abtheilung des Friedens wurde durch eine lustige Chilbi abgeschlossen.

Den Uebergang vom Frieden zum Krieg bildete wie billig die Diplomatie, an ihrer Spitze Reinecke Fuchs als Herold; der deutsche Michel in den Windeln liegend, wurde von der Diplomatie eingelullt. Wie sich die Zeiten doch geändert haben von 1867 bis 1885! Nach den verschiedenen Gesandtschaften rückte der Finanzwagen auf, strotzend von Gold- und Silbermünzen aus aller Herren Länder, eine der hübschesten Gruppen des Zuges, in den ein nach einem Bilde von Kaulbach ausgeführter Reisewagen sich einreihte. Eine Anzahl Chinesen bildete den Schluß dieser Abtheilung.

Trefflich ausgeführt war die Abtheilung des Krieges. Eine Musik aus berittenen Spahis und ein glänzender Generalstab ritt den Vertretern der hauptsächlichsten Kriegsmächte, Franzosen, Oesterreicher, Preußen und Türken, voran. Dann kamen die Werbebüreaux, die Invaliden und zum Schlusse die Raubritter mit einer Anzahl Gefangener und der Standarte „Vivat Faustrecht!" Als komische Figur begleitete sie der Pulvermacher von Nürnberg, bekannt aus der gleichnamigen histori-

schen Novelle von C. Reinhardt, welche die „Basler Nachrichten" damals im Feuilleton veröffentlichten.

„Durch Geisteskraft die Wissenschaft" war der Spruch, mit welchem ein phrygischer Herold aus der kriegerischen Gegenwart in eine freundlichere Zukunft hinüberleitete. Eine hehre Göttin der Freiheit führte auf ihrem Viergespann ihr mildes Scepter. Unter ihrer Leitung und im Schatten des gewaltigen Freiheitsbaumes sah man die Generationen der Zukunft sich friedlich ihres Daseins freuen. Die auf mehreren Plätzen aufgeführten olympischen Spiele verriethen wieder die Anwesenheit bewährter Turner. Zum Schlusse zeigte ein Wagen die Friedensaufgaben, zu deren Lösung eine künftige Zeit unsere bisherigen kriegerischen Waffen und Werkzeuge zu verwenden wissen wird. Von dem Zuge hat der Maler S. Baur für die illustrirten „Alpenrosen" ein hübches Bild gezeichnet.

Die Fastnacht der Kinder

ist in weiser Einrichtung auf den Dienstag verlegt, dieser wird dadurch für die Erwachsenen zu einem Ruhetag und zu einem Moment für die Sammlung neuer Kräfte. Der Dienstag ist einzig für die Kinder bestimmt, die denselben auch in aller Fröhlichkeit ausnützen. Schon am Morgen sieht man einzelne Kinderzüge, an der Spitze die unverwüstlichen Tambouren, mit dem Dialektnamen „Rueßer" betitelt, in dem langsamen Tempo des Basler Marsches durch die Straßen ziehen.

Aber erst Mittags 1 Uhr beginnt offiziell das Wandern der Züge. Die ordnende Hand der Mütter und Schwestern bereitet die Kleinen zeitig zum Feste vor, unter ungeduldigem Antreiben Derer, die sich, schon von den Vorübereilenden zuvorgekommen, übertroffen sehen. Das Mittagessen ist deßhalb auch ganz hastig eingenommen und verkürzt worden. Der Vater mustert mit ermunterndem, kräftigem Wort den wohlgerüsteten Knaben und erntet der heimlich lächelnden Mutter schalkhaften Dank. Nicht ohne Bangen und erst nachdem sich die mütterliche Sorge an nochmaligem Prüfen beschwichtigt, entläßt man die Kinder in's Freie, da des Winters Tücke wieder schadenfroh droht mit seinem schneeigen Gewande.

Einen großen Kinder-Fastnachtszug sah Basel den 1. März 1841. An demselben nahmen über 800 Kinder Theil.

Im Verlag von J. C. Schabelitz erschien damals eine lithographirte Abbildung des Zuges, der wir die nachfolgenden Einzelheiten entnehmen. Voran ritt Prinz Karneval mit zwei Begleitern und Fahnenträgern gefolgt von einer Bande lustigen Pierrots und Bajazzos. Diesem auf dem

Fuße folgte eine berittene und alterthümlich kostümirte Blechmusik; Wilhelm Tell mit seinem Knaben, drei Pannerträger der Zünfte (Kinder), Figuren aus Weber's Freischütz, Samiel an der Spitze, Jäger und Jägerinnen, Tyroler u. s. w.; diesen heitern Gesellen schloß sich ein Tambourenkorps an in altfränkischer Tracht, dann drei Männer aus Uri, Schwyz und Unterwalden, mit Hellebarden und Schlachtschwert, gefolgt von einer großen Schaar Aelpler und Aeplerinnen aus jener Gegend. Den Anfang einer neuen Gruppe — Preziosa — machten wieder drei Fähnriche der Zünfte. Preziosa vom Zigeunerhauptmann begleitet und unter dem Schutze einer Truppe phantastisch gekleideter Zigeuner schreitet einher. Ihr fährt auf einem Wagen und von einem Esel gezogen unter der Begleitung bewaffneter Polizisten der berüchtigte Viardo nach. Drei Pannerträger gehen dem Tambourenkorps der Waisenknaben * voraus und diese bilden die Vorhut der drei Klein Basler Ehrenzeichen, die in den bekannten Gestalten schwerfällig einher marschiren. Nun kommt der Rest der Zunftfahnen. Ihnen folgt Figaro, das Faktotum der schönen Welt, begleitet von einer heitern Gesellschaft, der sich dann die beiden Figuren Papageno und Papagena aus der Zauberflöte anschließen. Eine Janitscharenmusik mit 25 Tambouren leitet die Gruppe der Stummen von Portici ein. In Begleitung von zwei stattlichen Kriegern tritt die Sankt Johanns-Jungfrau, die „Mägd", auf den Plan. Eine neue Sektion eröffnet die komische Figur des Staberl; ein Krähwinkler Zug des Pächter Feldkümmel, Tambouren und Krieger in der Tracht des 15. Jahrhunderts bilden den Schluß. Erwachsene und Kinder waren hübsch kostümirt und eingereiht in größere Schaaren oder historisch und malerisch bedeutsame Gruppen. Die leider immer mehr schwindenden prächtigen Trachten der Bergvölker, von schönen kräftigen Jugendgestalten getragen, gaben dem Ganzen einen farbenreichen Schmuck. Die Trommel aber behauptete ihr althergebrachtes Recht und wurde von einer tüchtigen Knabenmusik wacker abgelöst. Kein Unfall, keine Unordnung störte den Zug, der noch auf Jahre hinaus die Kinder mit angenehmen Erinnerungen erfüllte.

---

* Die Waisenknaben, die sonst in fast klösterlicher Zurückgezogenheit leben, dürfen einmal des Jahres sich der lauten Lust der Außenwelt hingeben, zur Fastnachtzeit. Die Anstalt oder gemeinnützige Männer liefern ihnen die Kostüme. An diesen Tag denken die Zöglinge bis in ihr Mannesalter. Auch dies Jahr rückten sie mit neuen Kostümen auf.

Solche Kinderzüge sind selten geworden, sie finden in den Jugendfestzügen der Quartiere ein schwaches Abbild. Ein großer Zug fand im Sommer 1875 nach dem eidgenössischen Sängerfest statt, der jenen von 1841 an Reichthum der Ausstattung und an Zahl der Kinder weit übertraf.

Heutzutage zersplittern sich die Kinderzüge in einzelne unzusammenhängende Gruppen, die irgend eine lokale Thatsache illustriren oder durch Kostümbilder, Charaktermasken und groteske Laternen sich auszeichnen: Jägerchöre, Matrosen, Tyroler-, Chinesen-, Spanier-, Italiener- und Schweizertrachten darstellend. Bei einbrechender Nacht verschwinden die Züge aus den Straßen und die Tambouren, die mit bewunderungswürdiger Unermüdlichkeit und Ausdauer das Kalbfell bearbeitet haben, begeben sich todtmüde zur Ruhe.

Schon Nachmittags beginnen im Stadtkasino, zu Safran, im Gesellschafthause am Rhein und in der Burgvogtei

Kinderbälle.

Nur Knaben und Mädchen bis zum 14. Altersjahre kostümiren sich. Die Eltern und ältern Geschwister erscheinen in Balltoiletten und bilden die Zuschauer, bis die kleinen Tänzer müde sind, nach Hause zu Bette gebracht werden und den erwachsenen Tanzlustigen den Platz räumen. Die beliebtesten Kindermasken sind die Trachten der verschiedenen Schweizerkantone, der Aelpler überhaupt, sowie altfränkische Trachten. Eine der puzzigsten Masken ist jedenfalls der Bauernjoggeli, weil er von den kleinsten Jungen dargestellt wird, die sich denn auch, die Milchbrente auf dem Rücken, mit den gelben Tuchhosen und den rothen Hosenträgern sehr artig ausnehmen. Diese Maske war früher allgemein, jetzt wird sie nur noch von vierjährigen Kindern getragen. Der Bauernjoggeli fühlt sich aber meist sehr unbehaglich in dem Gewühle des Tanzsaales und fängt nicht selten an zu heulen. Ein Knabe über fünf Jahre hält ein Joggelikostüm vollständig unter seiner Würde. Ueber den vielen verschiedenen Masken, wie man sie namentlich aus dem Gebiete der Phantasiekostüme auf allen Maskenbällen findet, ist nur noch der Bajazzo (Bajas) besonders erwähnenswerth. In weiße Flanelle gekleidet, mit großen rothen Zeugknöpfen und der langen spitzigen Filzmütze hüpft er lustig umher und schlägt alle Welt mit seiner Pritsche. Er ist neben dem Joggeli eine stehende Basler Maske.

Nach der Fastnacht wird das Bajaskostüm gewaschen, in die Kommode gelegt und das nächste Jahr trägt es der jüngere Bruder. So hat oft Sohn, Vater und Großvater denselben Bajas auf dem Leibe gehabt.

Werner Schodeler von Bremgarten

als Vorläufer Zwinglis.

Von Dr. Th. von Liebenau.

Lange bevor Zwingli und Heinrich Bullinger, der Aeltere, offen in Wort und Schrift gegen das Reislaufen, den Ablaßhandel und die Mißstände der Hierarchie auftraten, geißelte der biedere Stadtschreiber Werner Schodeler von Bremgarten all' diese Gebrechen. Dieser reiche, gebildete, patriotisch gesinnte Mann, dem das Blutvergießen des Glaubens wegen zuwider war, blieb die Stütze der katholischen Partei in Bremgarten. Wohl wurde in der „Argovia" das Leben und Wirken dieses Patrioten, ähnlich wie in den Schulberichten von Bremgarten und in Balthasars „Helvetia" an der Hand der Akten geschildert, dagegen schenkte man bis anhin der Chronik Werner Schodelers nicht die nöthige Aufmerksamkeit. In dieser aber entwickelt Schodeler seine religiös-politischen Anschauungen, die mit dem ursprünglichen Programme Zwinglis, das erst später hervortrat, die größte Aehnlichkeit zeigt. Allein in der Folge trennte sich Schodeler ganz entschieden von Zwingli, da er nur einer Reformation auf strengkirchlichem Boden, ohne Antastung der Dogmen, das Wort sprach.

Wie Zwingli warnte auch Schodeler, und zwar bereits 1515 in seiner Chronik vor dem Reislaufen. So bemerkt er nach Erwähnung des unglücklichen Feldzuges von 1502: „darum hab ich dennoch diese Reis auch harzu setzen wöllen, nemlich als zu einer Warnung, daß jedermann die Sinen daheim behalte und nit als um Gotts willen in frömde Land lauffen laße, welcher Theil joch Recht habe. Dann wo uf die Grechtigkeit kein Uffsehen geschicht, die zu handthaben, so folgt daruf der Lohn." Aehnliche Ansichten bringt Schodeler in den Betrachtungen über den Feldzug nach Neapel vom Jahre 1505, in dem 18 Bremgartner gefallen waren, wie in der Beschreibung der Schlacht von Marignano, wo er die bestimmte Forderung stellt: „ein jeglicher frommer Eydgenoß